

Der SGB an der Schwelle zum zweiten Jahrhundert

Autor(en): **Ghelfi, André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **72 (1980)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der SGB an der Schwelle zum zweiten Jahrhundert

André Ghelfi

«Der Schweizerische Gewerkschaftsbund darf seine Zukunft nicht in seiner Vergangenheit suchen». Dieser Satz stammt von Bundesrat Willi Ritschard; er ist zu finden im Gedenkbuch französischer Sprache, welches anlässlich des Jubiläums zum 100jährigen Bestehen des SGB, das wir heute feiern, herausgegeben worden ist.

Die Gefahr, dass man bei einer Jubelfeier Erfolge der Vergangenheit mit einigem Stolz und innerer Befriedigung betrachtet, besteht sicherlich, umsomehr wenn diese Erfolge sehr zahlreich und auch messbar sind, beurteilt und gewertet werden können. Denn es handelt sich bei diesen Erfolgen um Tatsachen, um fassbare Realitäten, während die Zukunft noch wie ein weisses Blatt vor uns liegt und niemand sagen kann, welcherart die Ereignisse sein werden, die die Geschichte darauf schreiben wird. Die Fragen an die Zukunft sind umso vielfältiger, als unsere Gesellschaft an der Schwelle eines neuen Zeitalters steht, dass allgemein heute schon als die dritte industrielle Revolution bezeichnet wird.

Die Gewerkschaftsbewegung ist in ihrer hundertjährigen Geschichte gekennzeichnet durch die Tatsache, dass sie sich von den grossen Krisen, die unsere Welt erschüttert haben, nie in panischen Schrecken jagen liess, obschon diese Krisen zahlreich und sehr oft bedrohlich waren. Der Gewerkschaftsbewegung ist es stets gelungen, auftauchende Schwierigkeiten durch direktes Anpacken der Ursachen zu meistern, ohne ängstliche Vogel-Strauss-Politik.

Der Wille, stets auf dem Boden der Realitäten zu bleiben, ist ein anderes charakteristisches Merkmal der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung. Das wird auch in Zukunft nicht anders sein. Ab und zu könnte es bestimmt verlockend scheinen, die Erfordernisse der Stunde – die oft hart, schwierig und manchmal sogar unpopulär sind – etwas beiseite zu schieben und schönen Theorien nachzusinnen, die jedoch abstrakt bleiben. Dieser Verlockung ist die Gewerkschaftsbewegung nie erlegen; eh und je hat sie es vorgezogen, mit beiden Füßen auf festem Boden zu stehen. Dürfte man deswegen behaupten, sie habe die «Hoffnung auf eine lebenswertere Zukunft» aufgegeben und sich nur damit begnügt, die nach wie vor grossen Ungerechtigkeiten unserer Gesellschaft etwas «auszubeulen»? Keineswegs! Die Gewerkschaften haben vorab Sofortaufgaben, ich würde sogar sagen, tägliche Aufgaben, zu erfüllen, die nicht vernachlässigt werden dürfen wegen Idealen, die als Richtschnur des Handelns für eine bessere Zukunft zweifellos notwendig, jedoch ohne direkte Beziehung zur Gegenwart sind, einer Gegenwart des harten Daseinskampfes der Werktätigen, die sich nicht mit dem Versprechen auf eine glücklichere, schönere aber sehr fernliegende Zukunft begnügen

können. Die Arbeitnehmer in unserem Land möchten besser leben, auch sie möchten einen Platz an der Sonne, und sie verlangen von ihrer Gewerkschaft, dass sie ihnen hilft, diesen Platz an der Sonne zu erkämpfen.

Die Arbeitnehmer und ihre Gewerkschaften wissen aus hundertjähriger Erfahrung, dass keine der erreichten Verbesserungen ihnen in den Schoß gefallen sind, sondern dass sie oft hart kämpfen mussten, um Schritt für Schritt mehr soziale Gerechtigkeit zu erwirken. Die kapitalistische Gesellschaft hat den Werktätigen noch nie Geschenke gemacht und nichts lässt darauf schliessen, dass sie es je tun wird; im Gegenteil, vieles weist auf eine Verhärtung der Arbeitgeberfront und der ihr nahestehenden politischen Parteien hin.

Das zum Eintritt ins zweitletzte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts aufgestellte neue Arbeitsprogramm des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, das unser Jubiläumskongress angenommen hat, beinhaltet keine grundsätzliche Richtungsänderung. Dieses Programm postuliert Reformen, nicht Revolutionen. Man sei sich aber über die Wortinhalte klar! Wenn dieses Arbeitsprogramm auch nicht eine brutale Gesellschaftsveränderung anstrebt, so darf man doch nicht glauben, es gehe lediglich um kleine, oberflächliche Ausebnungen im heutigen Gesellschaftsgefüge. Entgegen dem, was von gewisser Seite so leichthin oder gar mit einem Quentchen Demagogie behauptet wird, handelt es sich beim Arbeitsprogramm des SGB für die 80er Jahre nicht um ein wenig Staubaufwirbeln und im übrigen bleibe alles beim alten. Das Arbeitsprogramm ist im Gegenteil eine Richtschnur, ein notwendiges Instrument für die kommende Ausgestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen im begonnenen Jahrzehnt. Die Verwirklichung gewisser Postulate – wir denken dabei insbesondere an die Mitbestimmung – wird zu einer tiefgreifenden Veränderung der heutigen Gesellschaftsstruktur beitragen. Das Morgen wird schwerlich, wenn überhaupt, mit dem Heute vergleichbar sein.

Im begonnenen Dezennium wird der gewerkschaftliche Kampf – in verschiedener Form, je nach Notwendigkeit – mit gleichem Einsatz, gleicher Zähigkeit und Härte geführt werden wie in der Vergangenheit.

Die in unsere Arbeitswelt immer mehr vordringende Mikroelektronik wird in den kommenden Jahren für die Gewerkschaften eine der hauptsächlichsten Herausforderungen sein. Zweierlei Reaktionen lassen sich feststellen: da sind einmal die Aengstlichen, die Pessimisten, für die jeder technische Fortschritt Grund schwärzester Zukunftsvisionen ist mit Bedrohungen, die sich für die Arbeitnehmer nachteilig auswirken werden. In jeder Neuerung könnte der Teufel sitzen, der sich den Löwenanteil des Kuchens sichert und den armen Opfern nur noch einige Brosamen lässt. Diese dunkle Zukunftsvision wird jedoch nicht von allen geteilt, denn die Erfahrung der letzten zwanzig Jahre zeigt, dass die Elektronik mit ihrer Entwicklung und ihrem Vordringen eine ganz neue Industrie geschaffen hat, deren Umsätze heute schon Milliardenhöhe erreichen, wobei dank

der Elektronik auch sehr viele neue Arbeitsplätze geschaffen worden sind. Merkwürdigerweise sind es ausgerechnet diejenigen Sektoren mit zunehmender Ausrichtung auf die Elektronik (Banken, Versicherungen, Fernmeldewesen), wo dauernd am meisten neue Arbeitsplätze entstanden sind.

Von aufgehobenen Arbeitsplätzen spricht man begrifflicher Weise mehr als von neugeschaffenen Stellen. Diese unterschiedliche Bewertung kommt daher, dass Beschäftigungsrückgang, oder das Verschwinden eines Unternehmens oder gar eines Berufssektors in unserem heutigen Wirtschaftsgefüge menschliche Notsituationen und soziale Konflikte zur Folge haben. Im Gegensatz dazu wird sich die öffentliche Meinung kaum gewahr, wenn durch die Expansion von Unternehmen neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Aufgabe der Gewerkschaftsbewegung ist es, gegen Härtefälle einzuschreiten oder zumindest die Folgen aller Art von Arbeitsplatzverlusten auf ein erträgliches Mass herabzumindern.

Auf Grund kürzlicher Schätzungen ist anzunehmen, dass die Mikroelektronik in nächster Zukunft 50 % der Arbeitsplätze, sowohl im öffentlichen wie im privatwirtschaftlichen Sektor, in irgendeiner Weise beeinflussen wird. Vergleichbares ist in der Vergangenheit in diesem Ausmass nie vorgekommen. Wenn einerseits zahlreiche Arbeitsplätze verschwinden, so werden andererseits viele neue geschaffen. Doch die Arbeit wird ganz anders, wird neuartig sein und von den Stelleninhabern besondere Berufsqualifikationen verlangen. Dass die Erstellung von Plänen für die Aus- und Weiterbildung, Umschulung und Einarbeitung der Arbeitnehmer auf diese neuen Techniken nicht ohne Mitsprache, Mitwirkung und Mitbestimmung der Gewerkschaften geschehen darf, liegt auf der Hand. Es gilt auch, Arbeitslosigkeit zu verhindern und den Arbeitnehmern ein äquivalentes wirtschaftliches Fortkommen zu sichern. Man wird – ähnlich, wie dies die Metallarbeiter in Baden-Württemberg (BRD) ausgehandelt haben – für die Arbeitnehmer durch Verträge diejenigen Garantien, auf die sie billigerweise Anspruch haben, festlegen und sicherstellen müssen.

Die Mikroelektronik muss ein Instrument zur Humanisierung der Arbeit sein, indem sie insbesondere in jenen Sektoren und Berufssparten eingesetzt wird, wo gefährliche, gesundheitsschädigende oder eintönige repetitive Arbeit geleistet werden muss.

H. Dubreuil hat mit Recht die durch die Automation in kleinste Teilfunktionen aufgesplitterte Arbeit gebrandmarkt. In unserem Verständnis muss die Mikroelektronik vorab in den Dienst der Persönlichkeitsentfaltung des Ausführenden gestellt werden, damit seine Menschenwürde als selbständig denkendes und handelndes Wesen gewahrt wird.

Niemand bestreitet, dass die Mikroelektronik die Produktivität in bedeutendem Masse steigern wird. Den Gewerkschaften obliegt es, dafür zu sorgen, dass die Arbeitnehmer den ihnen zustehenden Anteil an dieser Produktivitätssteigerung erhalten in Form von Arbeitszeitverkürzungen und einer allgemeinen Verbesserung der Lebensbedingungen.

Dieses Beispiel, wohl das augenfälligste – es steht für viele – zeigt, dass sich der gewerkschaftlichen Aktion gleich zum Eintritt in ihr zweites Jahrhundert eine Tür zu einem neuen, für die Werktätigen immer hautnaheren Gebiet auftut.

Die Feier zum hundertjährigen Bestehen des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes und die Ausarbeitung eines neuen Arbeits- und Aktionsprogrammes sind als kurzer Marschhalt zu werten, als ein Blick auf Getanes und auf Künftiges, sowie als Meilenstein auf dem Weg der Gewerkschaften zu mehr Gerechtigkeit für die Werktätigen. Auf diesem Weg gibt es kein Ausruhen und kein Stillehalten, denn die Arbeitnehmer können nicht warten.

Raymond Aron, einer der grossen Dichter und Denker unserer Zeit, hat einmal geschrieben: «Die Menschen machen ihre Geschichte, sie wissen aber nicht, welche Geschichte sie machen». Das gilt vor allem für die Gewerkschaftsbewegung, denn – auch wenn sie sich ihre Aktion der kommenden zehn Jahre abgesteckt hat – sie muss die ständig wechselnden Gegebenheiten, die niemand auch nur andeutungshaft voraussehen kann, in ihr Handeln einbeziehen. Unsere Gewerkschaftsbewegung wird im Interesse der Lohnabhängigen den jeweiligen Verhältnissen Rechnung zu tragen wissen, um auch in Zukunft das Vertrauen zu rechtfertigen, das Hunderttausende von Männern und Frauen in sie gesetzt haben.

Mögen auch da oder dort Kritik oder gar Zweifel auftauchen, eines ist klar: nämlich dass der gewerkschaftliche Schulterschluss nach wie vor die Waffe – die durch keine andere ersetzt werden kann – der Werktätigen ist, die sie sich selber geschmiedet haben zur Verteidigung ihrer Interessen, zur Verwirklichung von mehr Menschenwürde am Arbeitsplatz und zur vollwertigen Teilnahme am nationalen Geschehen.

Wir sind noch lange nicht am Ziel, wir alle wissen es. Das ist ein Grund mehr, auf dem eingeschlagenen Weg mutig und unbeirrt weiterzugehen, um mit vereinten Kräften unserem Ziel Schritt um Schritt näherzukommen.

Zeitschriften-Rundschau

Otto Böni

Industrialisierung und islamisches Ordnungssystem

Ein informativer Beitrag des aus Syrien stammenden deutschen Professors Bassam Tibi steht im Zentrum der Nummer 9 der «Gewerkschaftlichen Monatshefte». Die Arbeit ist überschrieben mit «Islamisches Ord-

nungssystem, Erdölproduktion und gewerkschaftliche Organisation der Arbeit». Ausgehend davon, dass in Iran die Streiks der Erdölarbeiter eine orientalische Despotie erschüttert haben und dass die islamische Geistlichkeit diese Despotie durch ein islamisches Ordnungssystem ersetzt hat, das aber kein Widerstandsrecht kennt und somit